Vorankündigung.

Gesellschaftsausflug nach Schloß Stargordt und Schloß Plathe (Kreis Regenwalde) am Sonntag, den 19. Juni 1938. Die Fahrt findet im Autobus von Stettin aus statt. Der Teilnehmerpreis für die Hin- und Rückfahrt beträgt höchstens 4,50 RM, die gleichzeitig mit der Anmeldung bei der Geschäftsstelle der Gesellschaft, Karkutschstr. 13, einzuzahlen sind; Preis für das Mittagessen etwa 1,25 RM.

Abfahrt vom Stettiner Stadttheater um 7 Uhr pünktlich. Gegen 9 Uhr Besichtigung des Heimatmuseums in Naugard, 11.30 Uhr Mittagessen in Stargordt (Gasthaus Eden), 12.30 Uhr Besichtigung in Stargordt des Schlosses und Parkes unter Führung des Grafen Dr. H. Borcke, 15 Uhr Führung durch Regenwalde, 16 Uhr Besichtigung des Schlosses Plathe unter Führung des Grafen von Bismarck-Osten. Wiederankunft in Stettin spätestens 21 Uhr. Im übrigen ist auch noch eine vorgeschichtliche Grabung geplant, über die Näheres im nächsten Monatsblatt bekanntgegeben wird. Hier auch weitere Einzelheiten über den ganzen Verlauf der Fahrt.

Da nur eine beschränkte Anzahl von Plätzen im Autobus zur Verfügung steht, wird um baldige Anmeldung gebeten. Der Zeitpunkt der Anmeldung entscheidet gegebenenfalls über die Berücksichtigung.

Monatsblätter

der

Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde

52. Jahrgang | Nr. 5 | Mai 1938

Der Kamminer Domschatz.

Fragen und Forschungen.

Von Walter Borchers, Stettin.

Das auf kulturellem und künstlerischem Gebiet häufig so geschmähte Ostdeutschland, insbesondere Pommern, beherbergt einige höchst bedeutsame Denkmäler, die internationale Bedeutung haben. Mit zu dem Hervorragendsten auf ostdeutschem Boden gehört der Kamminer Domschatz, der stark dezimiert eigentlich nur in einem Bruchteil seines einstigen Bestandes auf unsere Zeit überkommen ist. Allein der Kordulaschrein ist etwas so Außergewöhnliches, dem nichts, vielleicht abgesehen von dem Kunigundeschrein aus Bamberg, jetzt München-Nationalmuseum, an die Seite zu setzen ist, eine Tatsache, die sich allein darin ausdrückt, daß die germanische Welt wie Deutsche, Dänen, Norweger, Schweden, Engländer und weiter Franzosen und Polen sich um ihn wissenschaftlich bemühen.

Was aber ist alles vernichtet worden, was verschwunden, von dem wir heute keine Ahnung mehr haben, wenn wir nur bedenken, daß ein noch vorhandenes Inventarverzeichnis von 1499 im Stettiner Staatsarchiv[1] allein 80 Geräte aufzählt. Weitere Verzeichnisse des 16. Jahrhunderts von 1535 und 1542 geben uns eine kleine Vorstellung von dem Reichtum dessen, was einst vorhanden war. Ein bisher noch nicht veröffentlichtes Verzeichnis von 1640[2] sagt uns etwas über einzelne Gegenstände und ihren Aufbewahrungsort aus. So lesen wir:

> Infula et baculus Episcopalis, das große Sigell auffm Tisch. Im Schapp zwischen beiden Repositoriis (wahrscheinlich ist damit der heute noch vorhandene eichene Giebelschrank gemeint) im obersten Fach: Ein Dopf vom Straußeney, ein Marienbildlein in Agtstein geschnitzt mit einem obergüldeten silbernen Crönlein und Fuß (die noch vorhandene Bernsteinmadonna von 1518, aber heute ohne silberne Krone), ein klein Monstrantzlein von Kupfer, worinn etlich vermeint Heiligthum. Ein Stück von einer Menschen Hirnscheitel . . . Im andern Fach: Ein

[1] St. St.-A. Rep. 40 I 9c Urkunden Bistum Kammin vgl. Walter Borchers, Der Camminer Domschatz, Stettin 1933 S. 19.
[2] St. St.-A. Rep. 40, V Nr. 25 fol. 34.

ziemlich gros Stück von Cristall (vorhanden, Bergkristall in Form einer Glocke oder Tasche, vermutlich aus dem Harz), etliche kleine Steinlein von Cristall, Glas, auch anderer Materi, in ein Brieflein gewickelt. Im dritten Fach: Kleine silberne übergüldete Kelchlein nebenst einem übergüldeten Patinichen, ein Creutzlein, dessen Obertheil von Gold, worinn de ligno Christi soll gefaßt sein, der Fuß von Silber (vorhanden, Pazifikalkreuz von 1350). Eine Schachtel von Kupfer, mit Cristallin Steinen besetzt, worinn etlich Heiligthum (vermutlich das auf unsere Zeit überkommene Pectorale.), 2 kleine Steblein von Bley mit silbernem Blech überzogen. Noch etlich alte gebrochne Stücklein von Kupfer. Schriftliche Nachricht über ein güldenes Creutzlein, so zur Erbauung der abgebranten Kirche zu Jassow verehret, item über ein silbernes vergüldetes Kelchlein von 20 Lhot so dem H. Deccano Matthias von Güntersberg für 2 fl. nachstehende Zinsen zugeschlagen, ein Bundt alter Schlüssel.

Dieses Verzeichnis zählt, abgesehen von dem Bischofsstab, der Mitra (infula) und dem großen Siegel nur Gerätschaften auf, die ihren Platz in dem eichenen Giebelschrank aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts hatten, gibt also nicht den ganzen Domschatz wieder.

In ihrer Gesamtheit sind alle diese Kunstgegenstände, die wir mit dem Begriff Kamminer Domschatz umreißen, von keinem geringeren als von Franz Kugler 1840 gewürdigt worden, der erste, der eine pommersche Kunstgeschichte geschrieben hat. Nach ihm haben eine Reihe von Gelehrten sich mit Einzeldingen und Fragen beschäftigt, so Prieß, Volbach, Goldschmidt, Wrangel, Molinier, Brøndsted mit dem Kordulaschrein und dem Kästchen mit Beinfurnier aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts, Lessing und v. Falke mit dem höchst interessanten liturgischen Schuh aus Goldbrokat, schließlich war es Hellmuth Bethe[3], der sich mit den Geräten aus herzoglich pommerschem Besitz innerhalb des Kamminer Domschatzes, so z. B. mit der Ulrichskanne von 1622, beschäftigt hat.

In dem Katalog der Sonderausstellung Kammin, Domschatz, Urkunden, Drucke im Landesmuseum Stettin sind nunmehr alle Gegenstände des Domschatzes, darunter auch eine Reihe von neu entdeckten Gegenständen, die in dem 1933 erschienenen Buch des Verfassers nicht enthalten waren, kurz verzeichnet worden.

Kann sich zwar der Kamminer Domschatz dem Umfang nach nicht mit westdeutschen Domschätzen vergleichen lassen, so birgt er doch einige Kostbarkeiten und einzigartige Stücke, und die Vielgestaltigkeit des vorhandenen Materials, seine Herkunft aus fremden Ländern: aus England, Skandinavien, Frankreich, Italien, Südrußland, Indien, China geben dem Forschenden viele Fragen auf, die vielleicht erst dann gelöst werden können, wenn einerseits das große Inventarisationswerk der deutschen Bau- und Kunstdenkmäler zu einem gewissen Abschluß gebracht, andrerseits das europäische Kunstgewerbe des frühen Mittelalters genauer erforscht ist. Dann wird es vielleicht möglich sein, die einzelnen Werkstätten festzustellen, in denen z. B. die Kelche mit ihren Patenen hergestellt sind.

Hart umstritten ist die Frage des Herstellungsortes des Kor-

---

[3] H. Bethe, Die Kunst am Hofe der pommerschen Herzöge. Berlin 1937, S. 14, 15, 115/6.

dulaschreins, ob Jellinge oder Lund. Einig ist man sich aber, daß der Kordulaschrein eine dänische Arbeit ist. Kunstgeschichtlich gesehen bedeuten der Kordula- wie Kunigundekasten in der Entwicklung der nordischen Tierornamentik Wendepunkte. Wir beobachten, um mit Elsen[4] zu sprechen, „den Einbruch eines streng tektonischen Stils (siehe tektonische Kupferfassung) in die bis dahin wild bewegte nordische Kunstwelt. Die spontane Bewegung und Erregung erliegt der Eindichtung der Felder, der Verknäuelung in der begrenzten Fläche, und so kommt den abgeschlossenen Reliefflächen eine Potenz im Ganzen zu." Der Jellingestein und auch die Mammenaxt, die von Paulsen[5] immer wieder als Vergleichsstücke aus derselben Werkstatt herangezogen werden, zeigen diese Eigentümlichkeiten nicht. Noch verständlicher wird uns der Kordulaschrein in all seiner künstlerischen Eigenartigkeit, wenn wir die historischen Hintergründe kennen und wissen, unter welchen Voraussetzungen ein solches Kunstwerk geschaffen werden konnte. Mit dem siegreichen Vordringen des deutschen Königs Heinrich I. im Jahre 934 nach dem Norden und mit der Gründung der drei Bistümer Schleswig, Aarhus und Ripen 948 beobachten wir auch ein Einströmen christlichen Kunstschaffens, christlicher Ornamentik in das Dänemark der Wikingerzeit. Gewissermaßen eine Begleiterscheinung des Christentums war das Pflanzenornament, das Akanthusblatt, das von Süden aus deutschem Gebiet hereinkam. So ist das Auftreten des Akanthusblattes auf den Elchschaufeln und den Kupferbändern des Kordulaschreins ebenso wenig verwunderlich wie die Auflockerung des germanischen Tierstils durch die häufige Verwendung des Akanthusblattes, wenn wir nur an die flügelförmigen Zipfel und blattartigen Auswüchse der Tiere auf den Platten des Schreins denken. Von eminenter Wichtigkeit für das künstlerische Schaffen im nordisch-dänischen Raum wurden aber die Einigung und Errichtung der Unabhängigkeit Dänemarks unter Harald Blaatand im Jahre 983 nach dem Tode Ottos II., sein Übertritt zum christlichen Glauben und Anlehnung Dänemarks an England und die angelsächsische Kirche und damit bewußtes Abschließen gegen deutschen Einfluß. So ist auch die Verbreitung des großen Tierstils, der ja für den Kordulaschrein besonders charakteristisch ist, von England über Norwegen, Dänemark, Schweden bis nach Gotland klar[6].

Noch sind die Untersuchungen über den Kordulaschrein nicht abgeschlossen. Erwähnt sei nur noch, daß aus der gleichen Werkstätte, aus der der Kordulaschrein hervorgegangen ist, sicher auch der Bamberger Kunigundekasten, ferner vermutlich ein Brettstein aus Hirschhorn in Lund, eine runde Knochenspange im britischen Museum in London und der Knauf des Schwertes des hl. Stephan im Prager Domschatz angefertigt wurden.

---

[4] Alois Elsen, Der Schmuckkasten der hl. Kunigunde. Pantheon XIII, 1934 S. 28.

[5] Peter Paulsen, Der Goldschatz von Hiddensee. Leipzig 1936 S. 76.

[6] J. Brøndsted, Early English Ornament. London. Kopenhagen 1924 S. 288 f.

Aus Bein gearbeitet ist ein rechteckiges reich ornamentiertes und durchbrochenes Kästchen aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts, das bisher für asiatisch gehalten wurde, dessen Ornamentik aber auf wikingischen Funden, z. B. Kämmen in Västergarn zu belegen ist, nur daß dort Metallscheiben und kein rotgefärbtes Leder als Unterlage der durchbrochenen Beinauflagen verwandt sind. Emile Molinier[7] machte schon 1895 auf eine Reihe von Kästchen in Deutschland und Belgien, „de forme rectangulaire et de même genre d'ornamentation disques ponctués, torsades, percements en forme de croix" aufmerksam. Alle diese Kästchen in Köln, Lüttich, Chur, Werden, von denen eines eine arabische Inschrift trägt, müssen im Zusammenhang mit dem Kamminer Kästchen noch genauestens untersucht werden. Sicherlich sind sie verschiedener Herkunft, auffällig ist nur die Tatsache, daß das Kamminer Kästchen gröber und plumper ist und lange nicht so reich gestaltet wie die übrigen. In dem arabischen Sizilien sind im 12. Jahrhundert die Elfenbeinpyxiden (Büchsen) des Kamminer Domschatzes entstanden, die schlecht erhalten noch Spuren ehemaliger Bemalung und Vergoldung zeigen und Reste von Beschlägen aufweisen (vgl. Abb. 1).

Noch immer gibt der prachtvolle kupfervergoldete Kruzifixus aus der Zeit um 1200 viele Fragen auf. Es ist bisher noch nicht gelungen, ihn in größere Zusammenhänge einzuordnen. Skandinavische Entstehung, an die zunächst schwedische Forscher geglaubt haben, ist ausgeschlossen, da skandinavische Kupfertreibarbeiten viel gröber sind. Nach der Bildung der Armmuskeln, der platten Unterschenkel, der Fältelung des Leichentuches zu urteilen ist am ehesten Limoges als Entstehungsort anzunehmen. Mit dem Kruzifix sind ja noch weitere Kupfergrubenschmelzarbeiten aus Limoges nach Kammin gekommen, und zwar zwei Reliquienkästchen und der Fuß eines Leuchters oder Reliquiars (vgl. Abb. 6). Aus einer ganz anderen Gegend stammt aber ein kupfervergoldetes Räuchergefäß mit Grubenschmelz um 1200, das uns schon durch seine Form auffällt (vgl. Abb 3 u. 4). Es hat die Gestalt einer flachen Pfanne mit kupfernem Griff, ruht auf zwei Stützen und wurde sicherlich an einem hölzernen Stiel getragen. Es muß in einer Landschaft entstanden sein, wo mehrere Kulturkreise sich überschneiden. Die Dekoration dieses Geräts: Vierfüßler und Flechtornament weisen nach Byzanz, die grobe Emaillierungstechnik dagegen nach dem Kaukasus. Die Frage, ob dieses Gefäß, das in seiner Form schon so absonderlich ist, in Südrußland entstanden ist, wie Professor von Falke annimmt, muß noch offen bleiben, kann erst dann geklärt werden, wenn wir genauestens die frühmittelalterliche Kleinkunst im Südosten Europas kennen.

Mit zu den neuentdeckten Geräten des Kamminer Domschatzes gehört ein bronzenes dreiröhriges Deckelgefäß um 1300 (vgl. Abb. 5), ein sogenannter Drilling mit den drei Buchstaben CJS auf dem

[7] Emile Molinier, Le trésor de la Cathédrale de Coire. Paris 1895, S. 35—41.

Innendeckel (den Anfangsbuchstaben der drei Arten des heiligen Öls: oleum catechumenorum, oleum infirmorum und sanctum chrisma). Noch wissen wir nicht, wo dieses Stück gegossen wurde.

Besonders ins Auge fallend ist der stattliche Bischofsstab, der in diesem Jahr in der Werkstatt des Goldschmieds Werner in Stettin wiederhergestellt wurde (vgl. Abb. 7). Das wahrscheinlich früher vorhandene Krabbenornament auf der Außenseite der Krümme wurde dabei mit Absicht nicht ergänzt. Die Kurve des Bischofsstabes aus gekanteten Elfenbeinstücken mit Silberfassung und Tierköpfen gleicht oder glich vielmehr oberitalienischen Krümmen und ist vielleicht um 1300 entstanden, Stab und Beschläge sind 14. Jahrhundert. Mit der genauen Erforschung europäischer Pastoralstäbe wird es vielleicht einmal möglich sein, auch die Heimat des Kamminer Bischofsstabes genauer festzulegen.

Nicht gedeutet werden konnte bisher ein hohlgeschliffener Bergkristall von glockenförmiger Gestalt und Bohrloch im Scheitel, der aber nach Feststellung von Hellmuth Bethe zu einer kupfervergoldeten Schale gehört und sich somit als ein Reliquienbehälter erweist.

Für das sehr bemerkenswerte Altartuch, ein Leinentuch mit Leinenstickerei aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, das bisher für niedersächsisch gehalten wurde, schlägt Hans Wentzel[8] lübische Entstehung vor. Er nennt es im Zusammenhang mit der noch dem 13. Jahrhundert angehörenden Prophetendecke im St. Annen-Museum in Lübeck und den Leinendecken aus Ribnitz (Schwerin, Museum) und Bergen a. Rügen (Marienkirche).

Diese Gruppierung scheint uns aus stilistischen Gründen unmöglich. Allein die Kamminer und Bergener Decken weisen starke Unterschiede auf. Das Kamminer Leinentuch ist in seiner Komposition bei weitem einfacher. Die Sticktechnik ist gröber. Das Figürliche ist plumper ausgeführt, überhaupt ist alles in einem altertümlichen Stil gearbeitet. Wenn nicht kostümgeschichtliche Anhaltspunkte vorhanden wären, würde man das Tuch in eine frühere Zeit datieren. Im Gegensatz zu den eleganten lübischen Tüchern ist von gewissen perspektivischen Gesetzen bei Bewegungsvorgängen, Gewanddrapierungen nichts zu merken. Ein ganz anderes kompositorisches Prinzip offenbart sich hier. Vielmehr scheint uns das Nächstverwandte die Altardecke der Marienkirche in Soest aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu sein. Dieses Tuch würde auch zeitlich besser zu dem Kamminer passen.

Die mittelalterliche Goldschmiedekunst ist eins der reizvollsten, aber ganz wenig erforschten Kapitel der deutschen Kunstgeschichte überhaupt. Es ist daher außerordentlich schwer, feste Behauptungen auf-

---

[8] Hans Wentzel, Beiträge zur Lübecker Miniaturmalerei des 13. und 14. Jhdts. Zeitschrift d. V. f. Lübeckische Geschichte und Altertumskunde Bd. 29 (1937) S. 174.

zustellen, und häufig steht so Meinung gegen Meinung. Das höchst reizvolle Kokosnußziborium um 1350, das mit den eleganten und grotesken Tierfiguren auf dem Fuß an den Stil und an den Geist des Kölner Domchorgestühls erinnert, ist nach der Meinung von Falkes (nach brieflicher Äußerung) wohl eher um den Harz, etwa in Halberstadt, als im Rheinland beheimatet. Ebenso schwierig ist die Frage der Herkunft des Pazifikalkreuzes, für dessen norddeutsche Herkunft vielleicht der in das Goldkreuz eingravierte Name des nordischen Heiligen Olav spricht, dessen Verehrung sich auf das Ostseegebiet und Norddeutschland (Lübeck, Rostock, Stralsund) beschränkte. Ein wenig lichtet sich das Dunkel um den großartigen Kamminer Bischofskelch, der zu einer von Erich Meyer[9] aufgestellten niedersächsischen Gruppe von spätromanischen Kelchen gehört. Vermutlich pommerscher Herkunft ist ein kleiner Kelch mit pommerscher Stifterinschrift (Gabe der Hilde Vemern) und dem Datum 1359. Weist schon der Bischofskelch verwandtschaftliche Beziehungen zur Uckermark auf — ist doch außer dem Naugarder Ottokelch noch der Abendmahlskelch in Zehdenick als dem Bischofskelch verwandt zu melden —, so auch ein dritter Kelch des Kamminer Domschatzes aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Abb. 8). Der kleine zierlich geformte Kelch mit der kegelförmigen Kuppa zeigt auf dem sechspaßförmigen Fuß sechs aus der Matrize gestanzte Rundmedaillons von eleganter feiner Arbeit mit Szenen aus dem Leben Christi: Verkündigung, Geburt, Geißelung, Kreuztragung, Kreuzigung, Auferstehung, von denen vier: Verkündigung, Geburt, Kreuztragung und Kreuzigung in allen Einzelheiten an einem vergoldeten Standkreuz aus St. Sabinen in Prenzlau, jetzt Märkisches Museum, wiederkehren. Der Goldschmied, der diese Stanzen verfertigt hat, scheint aus den Quellen rheinischer Kunst geschöpft zu haben, lehnt sich doch der figürliche Stil der gestanzten Medaillons sehr an rheinische Tradition an; man braucht nur einmal zum Vergleich die Verkündigungsszene des Kölner Klarenaltars oder die Darstellung der Geburt auf einem Kölner Altarflügel im Louvre heranzuziehen.

Unter der Fülle der Geräte des 14. und 15. Jahrhunderts sind noch ein Lederkästchen mit Eisenbeschlag, von dem weder Herkunft noch Verwendungszweck ergründet werden konnte (vgl. Abb. 2), ferner ein liturgischer Schuh aus Goldbrokat, ein englisches Alabasterrelief mit dem Haupt Johannis des Täufers, eine reich ausgestattete Mitra und das dazugehörige Futteral (eine große Seltenheit) und eine Reliquienkapsel mit auf der Rückseite eingravierten Darstellung der Madonna auf der Rasenbank nach einem Kupferstich des Meisters E. S. zu nennen. Mit zu den Kostbarkeiten des Kamminer Domschatzes gehört auch die Bernsteinmadonna von 1518, eine der wenigen erhaltenen mittelalterlichen Bernsteinplastiken, die wohl aus der künstlerischen Einflußsphäre des Meisters der Kreuzigung in der Stolper Marienkirche stammt, und nicht wie Alfred Rohde

[9] E. Meyer, Spätromanische Abendmahlskelche in Norddeutschland. Jbb. der preuß. Kunstsammlungen 53 (1932) S. 174.

glaubt, in den Umkreis des Danziger Meisters Paul von Leutschau zu setzen ist[10].

Auch die Renaissance- und Barockzeit haben zu dem Kamminer Domschatz beigetragen. Es sind vornehmlich Goldschmiedearbeiten und Textilien, Stiftungen des Herzogs Ernst Bogislaw von Croy, die den Stil ihrer Zeit nicht verleugnen. Getriebenes Rollwerk, graviertes Schweifwerk, Früchte und Blätter, geflügelte Engelsköpfe schmücken die höchst vornehme Weinkanne des Herzogs und Bischofs Ulrich von Pommern. Barocker Bewegungsdrang und Verlangen nach malerischer Wirkung äußern sich in dem Croykelch, den Croyleuchtern und den Oblatendosen aus den Jahren 1682 und um 1700 (vgl. Abb. 9, 10, 12). Kraftvoll geformtes Blattwerk, Akanthus, tulpenartige Blüten, Fruchtgehänge, Voluten, Engelsköpfe sind das beliebte Ornament. Erstaunlicherweise ist der Croykelch, eine Arbeit des Danziger Goldschmieds Ernst Kadau d. J., ganz eng verwandt im Aufbau und Dekor mit dem von einem Augsburger Goldschmied geschaffenen Kelch in Roggow Kr. Regenwalde. Die Croyleuchter mit dreiseitigen flachgewölbten Füßen, die auf Tierklauen mit Kugeln ruhen, mit getriebenen Balusterschäften und Tropfschalen mit gewelltem Rand sind, nach der Meistermarke zu urteilen, Schöpfungen des Königsberger Goldschmieds Lorenz Hoffmann und vertreten einen in Ostpreußen sehr beliebten Leuchtertypus. Das älteste Leuchterpaar dieser Art findet sich in der altstädtischen Kirche in Königsberg, 1639 von Christoph Seelig gefertigt. Weitere Beispiele finden sich in Löbenicht von Paul Eckloff aus dem Jahre 1640, im Königsberger Dom von Hofgoldschmied Hans Müller aus dem Jahre 1658, in Schalken Landkreis Königsberg von Peter Schönermarck von 1685.

Sehr reizvoll ist das schwarzgebeizte und polierte Bibelpult aus Eichenholz mit Ahorn- und Erlenfurnier und Elfenbein-Einlegearbeit. Die gekrönten Initialen EBDC (Ernst Bogislaw Dux Croy.) kennzeichnen dieses Pult als ehemaliges Eigentum des Herzogs Bogislaw von Croy (vgl. Abb. 11). Vermutlich ist es in Danzig gearbeitet, ebenso wie das verschwundene Ebenholzkreuz mit dem silbervergoldeten Korpus Christi von dem Elfenbein- und Bernsteinschnitzer Christoph Maucher-Danzig (geb. 1642 in Schwäbisch Gmünd, 1670—1705 in Danzig nachweisbar).

Vorhanden dagegen, wenn auch nicht in der ursprünglichen Fassung, ist das angebliche Trinkhorn Herzog Wartislaws V., das als verschollen galt, heute aber sich in Kamminer Privatbesitz befindet. Das Kamminer Horn ist eines der wenigen Urhörner (bos primigenius), die auf unsere Zeit überkommen sind[11].

---

[10] Alfred Rohde, Bernstein, ein deutscher Werkstoff, seine künstlerische Verarbeitung vom Mittelalter bis zum 18. Jhdt. Berlin 1937 S. 16.

[11] Max Hilzheimer, Die Geschichte eines Wisenthornes und ein neuentdecktes Horn vom Ur (Bos primigenius). Zeitschr. f. wiss. Zoologie 150 (1937) S. 97—106.

Zu den Kamminer Weihbischöfen.

Von Hans Bütow, Königsberg Nm.

Die nachstehenden Mitteilungen verdanken ihre Bekanntgabe der Aufforderung Martin Wehrmanns, daß zu seiner zusammenfassenden Behandlung der Kamminer Weihbischöfe[1] Ergänzungen beigebracht werden möchten. Dies geschieht nun in der Weise, daß nicht bloß weitere Weihbischöfe namhaft gemacht, sondern auch für bereits bekannte noch Belege dargeboten werden, die die Zeit ihrer Wirksamkeit im Kamminer Sprengel eingrenzen helfen[2].

Der zum 9. Dezember 1342 genannte[1] Henricus de Appoldia, episcopus ecclesie Lavacensis, weiht unter diesem Titel am 12. März 1343 die Dominikanerkirche zu Prenzlau[3]; vielleicht hat er bis zum Tode des Bischofs Friedrich von Kammin 1343 in dessen Sprengel gewirkt.

Nur eine Amtshandlung finden wir von Bischof Johann von Bir Seba in Palästina (episcopus Bersabeensis) verzeichnet, der, hervorgegangen aus dem Augustiner-Einsiedlerorden, iam consecratus apud sedem apostolicam, am 22. August 1347 zum Titularbischof befördert worden und um 1391 gestorben ist. Am 21. Januar 1357 weiht er den Altar aller Engel und der 11 000 Jungfrauen in der Augustinerkirche zu Stargard und verleiht ihm zugleich in Amtsgewalt des Bischofs [Johann] von Kammin einen Ablaß[4]. Vorher, 1350, tritt er als Weihbischof des Erzbischofs von Magdeburg auf[5].

Gleichfalls in die Amtszeit des Kamminer Bischofs Johann (1343 bis 1370) fällt die Tätigkeit des Predigerbruders Goswinus de Lubecke, episcopus Evelonensis (besser: Ebelonensis = Abelonensis, nach einer Insel im Schwarzen Meer), der am 11. Januar 1359 zu seiner Würde gelangt ist. Er weiht — der Zeitpunkt ist nicht überliefert — die damals zur Kamminer Diözese gehörende Kirche zu Groß Methling und wirkt mit bei der am 4. Juni 1368 von Bischof Friedrich von Schwerin vollzogenen Weihe der Zisterzienserkirche zu Doberan, wahrscheinlich als Vertreter des Kamminer Bischofs[6].

---

[1] Monatsbll. 1936 S. 97 ff.

[2] Kamminer Weihbischöfe zur Ergänzung von Eubel, Hierarch. cath. (1. Aufl. 1898—1910) werden aufgeführt in den Balt. Stud. N. F. 15 (1911) S. 122 Anm. 5; auch diese Liste läßt sich vervollständigen.

[3] Joh. Sam. Seckt, Versuch einer Gesch. d. uckermärk. Hauptstadt Prenzlau I (1785) S. 51 (vgl. S. 50); danach Gottfr. Müller, Die Dominikanerklöster der ehem. Ordensnation „Mk. Brandenbg.", Charlottenburg 1914, S. 81 f. — Die bei Seckt erscheinende Jahreszahl MCCXLIII ist in MCCCXLIII zu berichtigen.

[4] Eubel, I² (1913) S. 134. Schöttgen-Kreysig, Diplomata III (1760) S. 41, mit dem Jahre 1347; dasselbe im Regest bei C. Schmidt, Gesch. der Kirchen... Stargard I (1878) S. 170, während im Text 1357 steht. — 1347 ist bestimmt falsch, da Johannes am 21. 1. 1347 noch nicht Bischof war. 1357 auch bei Hoogeweg, Stifter und Klöster II (Stettin 1925) S. 412.

[5] Eubel I² S. 134.

[6] Eubel I² S. 65 unter: Abelonen. alias Abilonen. vel Ebelonen. Quellen u. Forschg. z. Gesch. d. Dominikanerordens in Dtschld. IV (1910) S. 26 —

Als suffraganeus . . . domini Philippi, episcopi Camminensis ecclesie, weiht am 23. April 1380 frater Johannes, . . . episcopus Thanensis (Tana, heute Asow am Asowschen Meere), einen Altar in der Kirche zu Teterow und erteilt zu dessen Gunsten Ablaß[7].

Im Jahre 1385 schon hat diesen Weihbischof Nicolaus, episcopus Constantianensis (Constantia in Phönikien) abgelöst, der am 28. Februar 1375 seine Ernennung erhalten hat und als vicarius generalis in pontificalibus des Bischofs Philipp von Kammin am 5. April 1385 den Besuchern gewisser Reliquien in der Stargarder Augustinerkirche Ablaß gewährt[8]. Dieser Nicolaus dictus Plate de Jutorboc (Jüterbog), ein Mönch des Klosters Zinna, hat auch dem Bischof von Meißen und dem Erzbischof von Magdeburg als Weihbischof gedient und ist am 20. Sept. 1391 gestorben[9].

In der Erstausgabe von Eubel (S. 337 Anm. 2) heißt es, daß ein gewisser Joannes, episcopus Maieriensis, 1388 bischöfliche Amtshandlungen im Bistum Kammin vorgenommen habe; die zweite Auflage ändert die Jahreszahl in 1378 (I² S. 322 Anm. 2). Mit Unrecht; denn offenbar stützt sich Eubel auf eine Nachricht, wonach Johannes, Maieriensis ecclesie episcopus, ordinis fratrum predicatorum, am 17. März 1388 die Königsberger Augustinerkirche mit sechs Altären einweiht[10].

Ein Jahr später tritt als ecclesie Camynensis in pontificalibus vicarius Johann, Bischof von Orkney (episcopus ecclesie Orkadensis) auf; er ist vorher Pfarrer in „Penclarie" innerhalb der Diözese Orkney gewesen, wird 1384 mit dem Bistum providiert und erhält am 9. November 1389 von Bonifaz IX. die Beförderung zum Bischof[11]. Schon vor diesem Tage, am 17. April 1389, erteilt er zugunsten der kleinen Marienkapelle beim Chore der

---

Siegelbeschreibung in den Meckl. Jahrbüchern 55 (1890) S. 287; Abbildung bei Schlie, Kunst- u. Gesch.-Denkmäler . . . Meckl.-Schwerin I (1896) S. 577, und im M.U.B. 24, Siegeltafel 73 Nr. 395. Doberaner Weiheurkunde in den Meckl. Jahrb. 9 (1844) S. 297 f., und im M.U.B. 16 Nr. 9794. Sowohl auf seinem Siegel als auch in der Doberaner Weiheurkunde nennt Goswin sich episcopus Evelonensis.

[7] M.U.B. 19 Nr. 11260. Eubel I² S. 471 Anm. 1 unter: Tanen.; ebd. S. 552 unter: Caminen.

[8] Schöttgen-Kreysig, Diplomata III S. 63; danach Schmidt, Gesch. der Kirchen . . . in Stargard I S. 173.

[9] Eubel I² S. 204 samt Anm.

[10] Riedel, Codex Diplomaticus Brandenburgensis A 19 (1860) S. 280 nach dem Original im Stadtarchiv Königsberg Nm. Nr. 132 mit der Lesart: Maioriensis, indes hat die Urkunde des noch nicht geweihten Bischofs Johann von Kammin vom gleichen Tage einwandfrei die Lesart: Maieriensis (im Chersones); auch diese Urkunde des Johann druckt Riedel A 19 S. 280 nach der Königsberger Vorlage Nr. 37. Das an der Urkunde Nr. 132 mittels Pressel befestigte spitzovale Siegel (57 : 36 mm) zeigt auf der grünen Bildfläche in naturfarbener Wachsschüssel auf der oberen Hälfte einen nackten Heiligen [Schmerzensmann?] und darunter den anbetenden Bischof. Die Umschrift in Majuskeln lautet nach Ergänzung der undeutlich ausgeprägten Buchstaben: S · IOHANNIS DEI GRA EPI MAI[ERIEN] ECC[E] (sigillum Johannis, dei gratia episcopi Maieriensis ecclesie).

[11] Eubel I² S. 378.

Kolberger Kollegiatkirche einen Ablaß[12]. Auch nach seiner Versetzung in das Bistum Gardar auf Grönland zu Anfang 1394[13] bleibt er als Weihbischof in der Kamminer Diözese. So verleiht er am 6. Mai 1395 der Pfarrkirche zu Güstrow einen Ablaß[14], bewidmet am 6. Juni 1397 unter dem Titel episcopus ecclesie Gardensis[15], in pontificalibus vicarius . . . domini Johannis, . . . episcopi Caminensis, ducis Opoliensis, in remotis agentis, die abgebrannte Malchiner Kirche mit der gleichen Vergünstigung[16] und weiht als Generalvikar des Bischofs Nikolaus von Kammin[17] am 9. Oktober 1407 den Chor samt dem Hochaltar der Pfarrkirche zu Königsberg Nm.[18].

Noch zu Lebzeiten Johanns von Gardar übt Bischof Gottfried von Constantia (in Phönikien) im Kamminer Sprengel bischöfliche Verrichtungen aus[19]. Er verschreibt im Jahre 1413 [nach dem 15. Febr., dem Tage seiner Erhebung zum Titularbischof] den Verehrern eines von den Augustinern zu Königsberg Nm. errichteten Christusbildes, das er gleichzeitig als Stellvertreter in pontificalibus des Erwählten Magnus von Kammin weiht, einen Ablaß[20]. Im Jahre 1420 verheißen Bischof Magnus von Kammin und der Bischof Gottfried von Constantia den reuigen Besuchern der Marienkapelle zu Pudagla einen 40tägigen Ablaß[21]; 1423 weiht Gottfried von Constantia in der Nonnenklosterkirche zu Stolpe eine Kapelle gegen Westen zu Ehren des hl. Kreuzes und mehrerer Heiligen[22].

Als nächsten in der Reihe der Kamminer Weihbischöfe kennen wir Johannes, ... episcopus Constantianensis, über dessen Ernennung zum Titularbischof sich jedoch nichts aussagen läßt, da im 2. und 3. Bande der Eubelschen Hierarchia (1431—1503, bzw.

---

[12] Rango, Pomerania diplomatica, 1707, S. 107. Vgl. Hoogeweg I S. 345 Anm. 7.

[13] Eubel I² S. 260; vgl. S. 378.

[14] M.U.B. 22 Nr. 12778.

[15] Die Deutung von Gardensis [eigentlich Gardarensis] auf Grodno (Gardan, Garden, Garten) in Litauen, die die Ztschr. f. Gesch. u. Altert. Schlesiens 23 S. 257 Anm. gibt, ist irrtümlich; Grodno war nach Eubel nie Bistum.

[16] M.U.B. 23 Nr. 13 128.

[17] Wehrmann nennt fälschlich Johann Winkler (Monatsbll. 50 [1936] S. 99).

[18] Kehrberg, Histor.-chronol. Abriß d. Stadt Königsberg, Berlin 1725, S. 90: Johannes, . . . episcopus eccclesie Garden[sis]; danach Riedel A 19 S. 297. Das dieser Weiheurkunde angefügte Sekretsiegel zeigte im Wappen einen Kopf mit der Bischofsmütze und enthielt die Legende S[ECRETVM] IOHAN[NIS] D[EI] G[RATIA] EPISCOPI GARDEN[SIS].

[19] Vgl. auch Monatsbll. 50 (1936) S. 99.

[20] Riedel A 19 S. 315. An dem Original (Stadtarch. Königsberg Nm. Nr. 172) hängt an der Pressel sein kreisrundes Sekretsiegel (37 mm) in rotem Wachs mit naturfarbener Schüssel. Das Siegelbild scheint einen nakten Heiligen darzustellen. Die Legende in Majuskeln lautet: S · GODF[RID]I · DEI · GRA · EPI · CONSTAN[CIANEN] (secretum Godfridi, dei gratia episcopi Constancianensis).

[21] Hoogeweg II S. 316.

[22] Ebd. II S. 683.

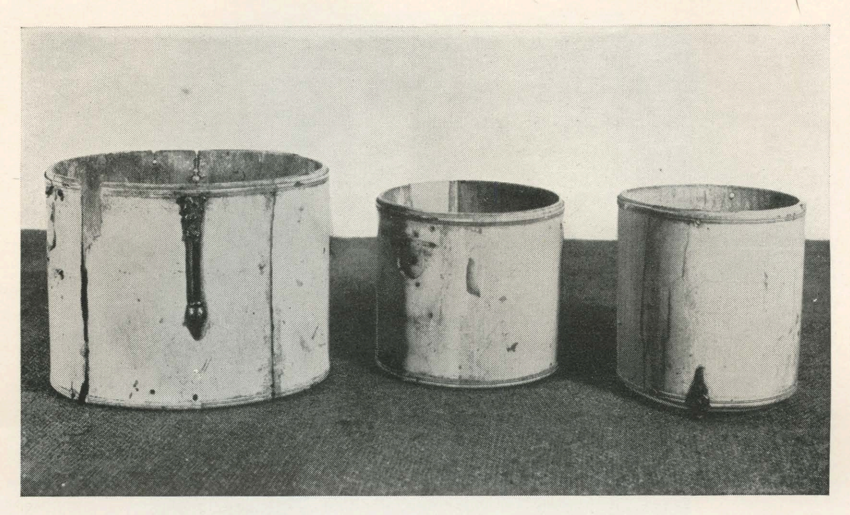


Abb. 1. Elfenbeinpyxiden. Sizilisch-sarazenisch, um 1200.

Aufn. Grüneberg.



Abb. 2. Lederkästchen. Deutsch, 14. Jhd.

Aufn. Grüneberg.



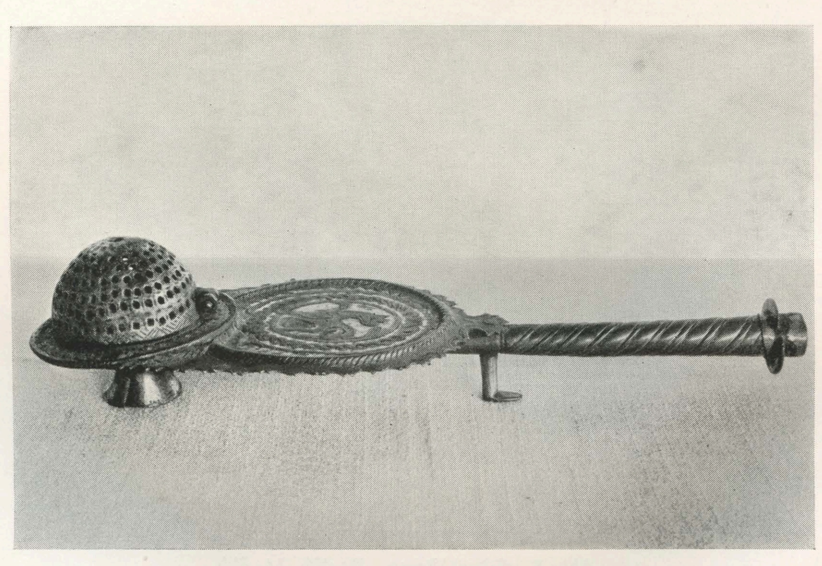


Abb. 3 u. 4. Räucherpfanne. Südrußland (?), um 1200.
Oben, Aufsicht. Unten, Seitenansicht.

Aufn. Grüneberg.

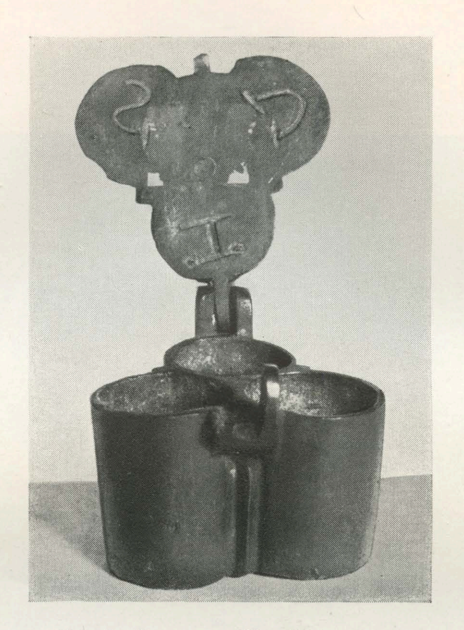


Abb. 5. Bronzenes Ölgefäß, um 1300.

Aufn. Grüneberg.



Abb. 6. Fuß eines Leuchters oder Reliquiars. Limoges 13. Jhd.

Aufn. Grüneberg.



Abb. 7. Bischofsstab, um 1300 bzw. 14. Jhd.

Aufn. Grüneberg.





Abb. 8 Kelch. Norddeutsch (?), 2. Hälfte 14. Jhd.

Aufn. Grüneberg.



Abb. 9. Abendmahlskelch. Danzig, vor 1682.

Aufn. Grüneberg.

Abb. 10. Altarleuchter. Königsberg, 1682.

Aufn. Grüneberg.



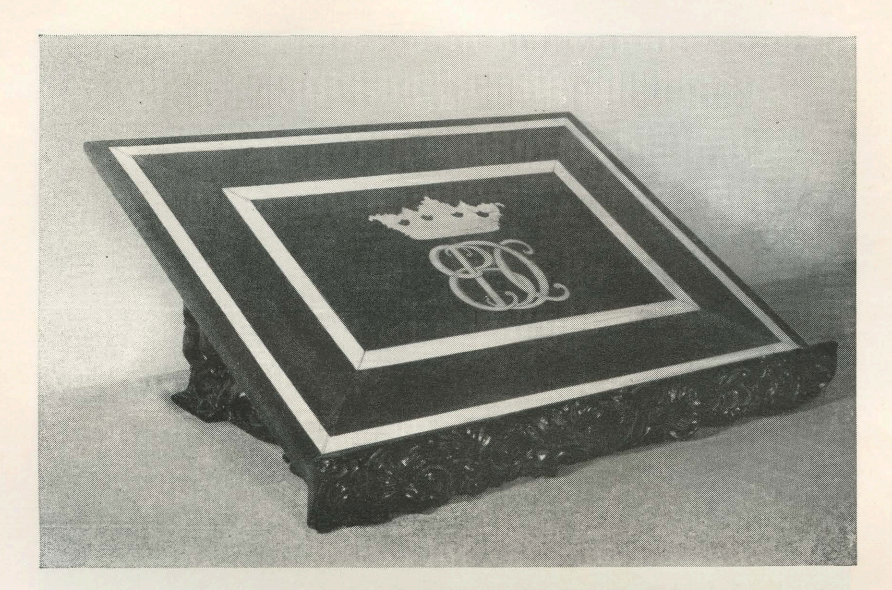


Abb. 11. Bibelpult. Danzig (?), um 1682.

Aufn. Grüneberg.



Abb. 12. Oblatendose. Danzig (?), um 1700.

Aufn. Grüneberg.

1503 ff.) das Bistum Constantia nicht vorkommt. Er verleiht den Besuchern und Wohltätern der Gertrudkapelle zu Prenzlau als „Hauptvikar" in bischöflichen Amtshandlungen des noch nicht geweihten Bischofs Henning von Kammin am 31. Mai 1447 einen Ablaß, nachdem er tags zuvor die Kapelle mit zwei Altären eingeweiht hatte[23]. Daß er gleichzeitig auch in der Havelberger Diözese als Sprengelbischof tätig war, lehrt die Weiheurkunde der Kirche zu Weitin (Mecklbg.) vom 7. Mai 1447[24], worin er sich Johannes, . . . episcopus ecclesie Constantianensis, . . . domini Conradi, . . . ecclesie Havelborgensis episcopi, commissarius et in pontificalibus vicarius nennt[25].

Reichlich unsicher erscheint mir die Vermutung, daß Bischof Wichmann von Bir Seba 1447—1449 im Bistum Kammin als Weihbischof tätig gewesen sei. Aus den Schreiben des Deutschordensmeisters Konrad von Erlichshausen an den Vogt der Neumark[26], an den erwählten Erzbischof Gerhard von Bremen[27] und aus dem Geleitsbriefe für „herrn Wichmannen, bisschoff zcu Berfebern, des . . . herrn Gerardi, der heiligen kirchen zcu Bremen archielect und confirmat, in pontificalibus vicarium"[28], sämtlich vom 8. Juni 1447, geht nur hervor, daß Wichmann als Vikar des Bremer Kirchenfürsten im Jahre 1446 im Kloster Zehden (Neumark) von neumärkischen Mannen beraubt worden ist; er befand sich vielleicht auf der Reise nach Bremen. Weiter ergibt sich aus der Besorgnis des Hochmeisters, seine Kaufleute möchten auf ihrer Fahrt nach Flandern oder heimwärts im Lande Bremen Schaden erleiden, daß Gerhard von Bremen Wichmanns Forderung auf Schadenersatz zu vertreten hatte[26], und schließlich folgt aus dem bis zum 25. Juli befristeten freien Geleit für Wichmann auf der Herreise in die Neumark, während des Aufenthaltes und bei der

---

[23] Seckt, Versuch... Gesch.... Prenzlaus I S. 117 (Auszug). Text bei Riedel, A 21 S. 302 f. mit der falschen Lesart: vicarius provincialis [!] in pontificalibus; nach dem Orig. Nr. 326 des Prenzlauer Stadtarchivs ist wohl vicarius principalis zu lesen. An der Pressel das wohlerhaltene Siegel des Ausstellers: Rund (39 mm), rot, in naturfarbener Schüssel. Im Felde unter einem in den oberen Schriftrand hineinreichenden gotischen Baldachin und beseitet von je einer Fiale, eine weibliche Heiligengestalt stehend, neben der links ein Korb erscheint und die beiderseits von einem Rosenstrauch eingeschlossen ist [St. Dorothea?]. Im gelehnten Dreiecksschilde zu ihrer Rechten als Geschlechtswappen des Bischofs anscheinend ein springender Hirsch. Legende in Minuskeln: **s· iohannes · episcopus · constancianensis.** Außer den angeführten kommen in den Originalen und den Kopiaren (17./18. Jahrhunderts) des Prenzlauer Stadtarchivs keine weiteren Kamminer Weihbischöfe vor.

[24] Gottfr. Wentz, Germania sacra I, 2: Hochstift Havelberg (1933) S. 78.

[25] Nach gütiger Auskunft des Geh. und Hauptarchivs Schwerin auf Grund der Urk. Broda Nr. 206.

[26] Registrant 16 S. 519 f. des Staatsarchivs Königsberg i. Pr. (vgl. Joachim und v. Nießen, Repertorium der im Staatsarchiv zu Königsberg befindl. Urkk. z. Gesch. der Neum., Nr. 1163 in Schriften des Vereins f. Geschichte d. Nm. Heft 3 Landsberg 1895).

[27] Ebd. S. 520 f. Fehlt bei Joachim und v. Nießen.

Heimfahrt[28], daß dieser 1447 unmöglich im Kamminer Sprengel weilen konnte. Am 11. Dezember 1448 dagegen urkundet er in Stettin; er erhebt erneut Vorstellungen wegen der Verzögerung in seiner Schadenersatzsache. Bemerkenswerterweise betitelt er sich bloß „Bischof zu Berzabee"; die Bezeichnung Generalvikar unterbleibt[29]. Ausdrücklich wird er erst am 6. April 1449 als Weihbischof zu Kammin erwähnt[30]. Bei Eubel ist er nicht aufgeführt; aber zu seiner Zeit, am 16. August 1448, wird bereits ein gewisser Joannes (Chauvin, olim ordinis Minorum) zum Titularbischof von Bir Seba befördert[31]. Man hat es also an der Kurie mit der Vergabung dieses Scheinbistums nicht allzu genau genommen[32].

Der aus Greifswald gebürtige Dominikaner Albertus Katschen wird am 20. Juni 1455 zum episcopus Sidoniensis (Sidon in Syrien) ernannt und erhält die Ermächtigung, in andern Diözesen mit Zustimmung des zuständigen Bischofs Amtshandlungen vorzunehmen[33].

Der vorletzte Kamminer Weihbischof ist der Dominikaner Michael de Rentelem (von Rentelen), episcopus Simbaliensis (Cembalò im taurischen Chersones), der, am 9. April 1462 zum Bischof befördert, zum 22. Oktober 1465 als episcopus Symboliensis in der Rostocker Universitätsmatrikel faßbar ist[34]. Nachher dient er Bischof Henning von Kammin als Weihbischof[35], hat sich aber offenbar bald nach dessen Tode 1468 wegen der unsicheren Verhältnisse in dem pommerschen Bistum in die Nachbardiözese Schwerin begeben. Dort tritt er am 26. Oktober 1472 unter dem Titel episcopus Simbaliensis, reverendi patris Swerinensis in spiritualibus vicarius et suffraganeus, auf, und zwar verheißen Bischof Werner von Schwerin und er am genannten Tage den Wohltätern der Rostocker Marienkirche einen Ablaß[34].

Nach Bischof Hennings Heimgang ist bis zum Jahre 1494 kein

---

[28] Registrant 16 S. 520. Vgl. Joachim und v. Nießen Nr. 1164.

[29] Joachim und v. Nießen Nr. 1263.

[30] Ebd. Nr. 1279.

[31] Eubel II² (1914) S. 104.

[32] Vgl. auch Hofmeister in den Forsch. z. brand. u. preuß. Gesch. 26 (1913) S. 59, wo ähnliches für das Bistum Salmasa angegeben wird; ebenso bei Eubel I² S. 260, wo zu Lebzeiten des Bischofs Johann von Gardar bis 1425 allein fünf Nachfolger erscheinen, und ebd. I² S. 204, wo der am 15. 2. 1413 zum Bischof von Constantia beförderte Gottfried Dreyer schon am 12. 10. 1413 einen Nachfolger erhält, obgleich er 1423 noch amtet.

[33] Eubel II² S. 236 mit Anm. 3. Fehlt in den Qu. u. Forsch. z. Gesch. d. Dominikanerordens in Dtschld. IV (Statistisches über die Ordensprovinz Saxonia) in der Reihe der Dominikaner-Weihbischöfe. Im übr. vgl. Monatsbll. 1936, S. 100.

[34] Quartalbericht des Ver. f. meckl. Gesch. u. Altertumskde. LVI² S. 3 f., z. T. nach dem Bullarium ord. fratr. Praedicatorum III, p. 438. Wortlaut des Ablaßbriefes von 1472 bei Dietr. Schröder, Mecklenburgische Kirchenhistorie des Papistisch. Mecklenburgs, Wismar [1739], II S. 2238 ff. — Bischof Michael fehlt in den Qu. u. Forsch. ... Dominikanerordens in Dtschld. IV.

[35] St.-A. Stettin Rep. 1 Bistum Kammin Nr. 605; danach Monatsbl. 50 (1936) S. 100.

[36] Bistum Kammin Nr. 605 (Transsumpt vom 21. 3. 1494). In dem Repertorium ... documentorum ... capituli Camminensis von 1640 (St.-A.

Weihbischof für den Kirchenkreis Kammin bestellt worden. Das beweist einwandfrei die Urkunde vom 20. März 1494, der zufolge Johann Wilde, ordinis (h)eremitarum sancti Augustini, sacre pagine baccalarius, nach alter Stiftssitte zum Weihbischof eingesetzt wird, wie zur Zeit Hennings der — oben erwähnte — Bischof Michael von Cembalò, und zugleich 200 rheinische Gulden Einkünfte aus der Burg Bublitz angewiesen erhält[36]. Die erste Geldzuwendung in Höhe von 3 rheinischen Gulden zahlt dem domino Johanni Wilden, fratri ordinis heremitarum, Georg Puttkamer am 27. März 1494 aus[37]. In der Kamminer Diözese ist der Weihbischof Johannes bis in das Jahr 1499, also auch noch unter Martin Karith, tätig gewesen; seit 1499 hat er dann bis zu seinem Ende als Generalvikar von Ermland in Kiwitten, dem loco residentie sue[38], gelebt[39]. Er war nicht nur Kamminer, sondern auch gleichzeitig Havelberger Weihbischof. In einer Urkunde vom 5. Februar 1496 betitelt er sich: Johannes, dei et apostolice sedis gratia episcopus Simbaliensis, reverendorum in Christo patrum et dominorum duorum [?] Benedicti Caminensis et Ottonis Havelbergensis dyocesum episcoporum, in pontificalibus vicarius[40]; am 13. Dezember 1497 hingegen führt ihn der Ordinarius von Havelberg ein als reverendum in Christo patrem et dominum dominum Johannem, episcopum Symbaliensem nostreque paternitatis in spiritualibus vicarium[41]. Von Spuren seiner Tätigkeit im Dienste seines Kamminer Herrn, und zwar Bischof Martins, finde ich nur die eine Tatsache, daß frater Johannes, . . . episcopus Simbaliensis reverendique . . . domini Martini, . . . episcopi Caminensis, in pontificalibus vicarius generalis, am 15. Juli 1499 die niedergerissene und von neuem aufgebaute Pfarrkirche zu Czedensdorp (Jägensdorf bei Reetz Nm.) zu Ehren der Jungfrau Maria und des Bekenners Jodokus einweiht und den Kirchweihtag auf den Sonntag nach St. Lukas [Oktober 18] legt, überdies aber den Besuchern und den Wohltätern der Kirche 40 Tage Ablaß spendet[42].

Stettin Rep. 40 V 25 und Preuß. Staatsbibl. Berlin, Handschriftenabteilung, Ms. boruss. Fol. 97) wird Blatt 12 Nr. 118 der Inhalt der Urkunde verkehrt angegeben: Johannis Wilden, ordinis S. Augustini et s[acrae] paginae baccalarei, renunciatio et remissio 200 florenorum, quos episcopus et capitulum Camminense ei pro suffraganatu promisera[n]t, Anno 1494. — Johann Wilde fehlt bei Keller, Index episcoporum O. E. S. A. Germanorum, Münnerstadt 1876.

37 Rob. Klempin, Diplomatische Beiträge (1859) S. 136 Nr. 1101.

38 Urk. Bistum Kammin vom 12. 2. 1528 (Quittung). Or. Nr. 899.

39 Czaplewski, Tytularny episkopat w Polsce średniowiecznej, Posen 1915, S. 22.

40 Nach freundlicher Mitteilung des Geh. und Hauptarchivs Schwerin auf Grund der Urk. Friedland Nr. 17. Vgl. Wentz, Germania sacra I2: Havelberg S. 79. — Text der Urkunde von 1496 (Ablaßbrief zugunsten der Rosenkranzbruderschaft in Friedland) bei Dietr. Schröder, Papistisch. Mecklenburg II S. 2576 ff.; dort die offenbar richtigere Lesart patrum et dominorum dominorum (statt duorum] Benedicti...

41 Auskunft des Geh. und Hauptarchivs Schwerin nach der Kirchenurk. Neubrandenburg Nr. 17. — Wentz, Germ. sacra I2 S. 79.

42 Ungedruckte Weiheurkunde, datum Retze (Reetz) in der Handschr.-Abt.

Die späteren Beziehungen Johann Wildes zu dem pommerschen Bistum und dessen Domkapitel auch noch nach seiner Übersiedlung in den ermländischen Sprengel sind durchweg vermögensrechtlicher Art und betreffen, abgesehen von zwei Rentenkäufen in Lensin (1500 Sept. 2), den Empfang der ihm zustehenden vitalitia in Höhe von jährlich 8 Gulden aus den Jahren 1504, 1509, 1522 und 1528[43]. Noch nach seinem Tode wendet sich Bischof Moritz von Ermland zugunsten der sonst armen Erben (Heinrich und Johann) des am 17. Dez. 1532 verstorbenen Generalvikars Johann Wilde an das Kamminer Domkapitel mit dem Ersuchen um Zahlung der rückständigen Zinsen aus den letzten fünf Jahren (Heilsberg, 1533 April 20)[44].

Die Reihe der Kamminer Weihbischöfe stellt sich also vorläufig folgendermaßen dar — die Jahreszahlen bezeichnen das z. Zt. bekannte erste und letzte amtliche Auftreten im Bistum Kammin:

1. Inzelerius Proditz, Bischof von Budua, Augustinereremit, 1292.
2. Bruder Cono, Bischof von Makarska, 1335.
3. Heinrich von Apolda, eps. Lavacensis, Franziskaner, 1342—1343.
4. Johann, Bischof von Bir Seba, Augustinereremit, 1357.
5. Goswin von Lübeck, eps. Abelonensis, Dominikaner, um 1360.
6. Bruder Johannes, Bischof von Tana, 1380.
7. Nikolaus Plate von Jüterbog, Bischof von Constantia, Zisterzienser, 1385.
8. Johannes, eps. Maieriensis, Dominikaner, 1388.
9. Johann, Bischof von Orkney, 1389.
10. Derselbe als Bischof von Gardar, 1395—1407.

der Preuß. Staatsbibl Berlin: A 91, offenbar aus dem ehemaligen Reetzer Klosterarchiv. Pergament; Siegel samt Pressel verloren. Alte Rückaufschrift: Consecratio „ecclesie“ [gestrichen] ecclesie Czedenstorp. Vgl. P. v. Nießen, Regesten z. Gesch. des Zisterzienser-Nonnenklosters Reetz (Schriften d. Ver. f. Gesch. d. Neumark 11 [1901] S. 49 f.), Regest 70.

[43] Vgl. die Originale unter den Urkunden des Bistums Kammin in den gen. Jahren. Die Mehrzahl dieser Schriftstücke führt auch das Repertorium ... documentorum ... capituli Camminensis von 1640 (Ms. bor. Fol. 97) unter der Überschrift „Episcopi exteri“ auf, und zwar fol. 84 v. Nr. 11: Johannis, episcopi Simbaliensis, quitantia super acceptis a capitulo Camminensi 48 florenis [1528]. Nr. 14: Apocha Petri Hassen, theologiae lectoris nomine episcopi Simbaliensis, qua profitetur 8 flor. Rhenenses dicto episcopo assignatum vitalitium accepisse anno 1504. Nr. 15: Episcopi Simbaliensis aliquot quitantiae de anno [!] 1503, 1509, 1522, 1528.

[44] Orig. Bistum Kammin Nr. 920. — Auf einer der erwähnten Quittungen (Orig. Nr. 876 von 1522 Febr. 21) befindet sich wohlerhalten das Ringsiegel Johann Wildes; es zeigt im halbrunden Schilde eine aufrecht stehende männliche Person mit seitwärts gestreckten Armen und einem großen Kreuz in der rechten Hand; die Linke scheint eine kleine Kugel zu halten. Über dem Schilde stehen die Buchstaben: IES (Johannes Episcopus Simbaliensis). Damit stimmt überein das Wappen seines 2×1,27 m großen Leichensteines hinter dem Hochaltar der Pfarrkirche zu Kiwitten (Ermland), wo er 94jährig seine Tage beschlossen hat. Die Inschrift des Steines lautet: „Arma reverendi patris domini Johannis, episcopi Simbaliensis et suffraganei Warmiensis, annis nonaginta quatuor completis XVII Decembris anno MDXXXII defuncti et hic sepulti“ (vgl. Ztschr. f. d. Gesch. u. Altertumskde. Ermlands III [1866] S. 142; VI [1878] S. 315. Czaplewski, Tytularny episcopat w Polsce S. 163 samt Anm. 2. Analecta Augustiniana 14 [1931/32] S. 377).

11. Gottfried Dreger, Bischof von Constantia, 1413—23.
12. Gerhard von Ruppin, Bischof von Laodicea, Dominikaner, 1426.
13. Heinrich Woggersin, Bischof von Sebaste, Augustinereremit, 1436—1440.
14. Johann, Bischof von Constantia, 1447.
15. Wichmann, Bischof von Bir Seba, 1449.
16. Albert Katschen aus Greifswald, Bischof von Sidon, Dominikaner, 1456—1461.
17. Michael von Rentelen, Bischof von Cembalò, Dominikaner, um 1465.
18. Johann Wilde, Bischof von Cembalò, Augustinereremit, 1494 bis 1499.

Heinrich Dohrn mit seinem Vater auf Käferjagd in Italien.

Zum Gedächtnis an Heinrich Dohrn anläßlich seines 100. Geburtstages.

Von Otto Altenburg, Stettin.

Als Heinrich Dohrn Ostern 1856 seine Gymnasialzeit durch das Abiturientenexamen am Vereinigten Königlichen und Stadtgymnasium in Stettin abgeschlossen hatte, durfte er, damals ein Achtzehnjähriger (geb. 16. April 1838), seinen Vater Carl August Dohrn auf mehrere Monate nach Italien begleiten. Dieser war als Nachfolger seines Vaters Heinrich Dohrn, des Mitbegründers der Pommerschen Provinzial-Zuckersiederei (1817), nicht nur von 1845 bis 1872 leitender Direktor dieses bedeutenden Werkes, sondern betrieb auch mit ernstem Eifer vielseitige künstlerische und wissenschaftliche Bestrebungen und Interessen, vor allem auch durch entomologische Sammlungen und Forschungen. Seine reichen Sammlungen vermehrte sein Sohn Heinrich noch wesentlich und schenkte sie später seiner Vaterstadt; damit wurde er der Begründer des Stettiner Stadtmuseums. Auf zahlreichen Reisen hatte C. A. Dohrn weltmännisches Wesen und eine vielseitige, umfassende Bildung erworben, in die er nun auch seinen Sohn Heinrich einführte. Doch verfaßte er (1806—1892) von keiner seiner Forschungsreisen im Ausland eine Beschreibung, auch nicht sein Sohn Heinrich, obwohl er gerade dazu berufen gewesen wäre. Um so wertvoller sind solche Selbstberichte, wie ihn C. A. Dohrn im Brief über seine und seines Sohnes Forschung in Italien i. J. 1856 gibt. Gerichtet ist dieser an seinen Mitarbeiter Albert Silling in Stettin; er wird hier aus der Urschrift mitgeteilt[1].

Neben C. A. Dohrn stand seit 1847 Richard Müller als technischer Direktor an der Spitze der großen Pommerschen Siederei und seit 1851 als kaufmännischer (dritter) Direktor Albert Silling, der auch dem Vorsteheramt der Kaufmannschaft angehörte.

---

[1] Der Brief befindet sich jetzt in der Bibliothek der Ratsschule (ehem. Stadtgymnasium) zu Stettin.

Die drei genannten Männer bilden die im Brief erwähnte „Direktions-Trinität", doch ist der „Geheimste Kommerzienrat" nur eine scherzhafte Auszeichnung Sillings[2]. Der Engländer H. T. Stainton war, wie manch anderer Ausländer, mit C. A. Dohrn befreundet, daher auch Mitglied des Stettiner Entomologischen Vereins (gegründet 1837) und Mitarbeiter der Stettiner Entomologischen Zeitschrift, die Dohrn lange Zeit mit großem Erfolge leitete. Daß selbst Männer wie der Kaufmann A. Silling für die Entomologie gewonnen wurden, beweist den ungewöhnlich starken Einfluß, den der alte Dohrn durch seine wissenschaftlichen und künstlerischen Fähigkeiten und Interessen auf weite Kreise ausübte. Zu diesen gehörte auch Gillet[3] und der Philologe Georg Pitsch, der seit 1846 (später als Professor) am alten Stettiner Gymnasium wirkte, besonders auch seinen Schüler Heinrich Dohrn stark angezogen hatte. Neben seinen Sprachwissenschaften betrieb Pitsch das abseits liegende Gebiet der Entomologie mit großem Eifer bis in sein Alter.

Roma, 2. Gingno 1856.

Geheimster Kommerzienrat!

Da Sie jetzt vermutlich der beau reste der Direktions-Trinität sind, sofern sich Kollege M. wohl die Rolle der „Susanna im Bade" einstudiert, so wünsche ich Ihnen zu dieser pensylvanischen Zellengefangenschaft etwas weniger schweißtriefende ewige Himmelsbläue, als jetzt hier einzureißen scheint. In der Tat, wenn Ende Mai schon solche Hundstage auf den Pelz brennen, so wäre ich neugierig, was für Ende Juli übrig bleibt, wo die Hitze unerträglich wird. Jedenfalls glaube ich mich zu erinnern, daß Ihnen persönlich eine gewisse Anzahl 20er über 0 nach Réaumur gar nicht zuwider ist; also würde es Ihnen jetzt hier gefallen. Auch ich kann mich eben nicht beklagen, nur finde ich, daß der Reflex der scharfen Sonne meine Augen angreift, so daß ich aus dem sentimentalen Tränenvergießen gar nicht herauskomme. Die Morgen und Abende sind kühl und köstlich; ich sitze eben (½7 Uhr) am offenen Fenster und lasse die frische Luft einziehen; für zwei Stunden müssen aber die Laden dicht zugemacht werden, damit die Zimmertemperatur bis zum Abende hübsch kühl bleibt, und man sich behaglich fühlt, wenn man notgedrungen während der Mittagshitze ausgehen mußte und nun „kochend und backend" nach Hause kommt.

Da mein Freund Stainton nicht nach Genève kommt, entgehen mir dadurch einige Napoléons, auf deren Eingang ich gerade an der Stelle gerechnet hatte; ich ersuche Sie folglich, die H. Mendelssohn u. Co. zu ersuchen, a) Ihnen die Namen der Mendelssohnschen Bankier-Alliierten in Turin und Genève zu nennen, damit Sie mir diese Namen in Ihrem nächsten gef. Brief nach Napoli melden, b) sollen die H. Mendelssohn so gefällig sein gedachten Geschäftsfreunden in Turin und in Genève zu schreiben, daß C. A. Dohrn sich bei ihnen melden und durch einen Circularkreditbrief von Mendelssohn legitimieren werde; daß sie in diesem Falle eventuell besagten Kreditbrief respektieren resp. darauf das Nötige besorgen möchten. Der Kreditbrief ist vom 5. April und an Farzi u. Co., Florence, Charles Koll, Roma, C. M. de Rothschild et fils, Naples, gerichtet; es kann aber sein, daß ich in Turin für andere Leute allerhand auslegen muß, was sich jetzt noch nicht übersehen läßt, und deshalb (da ich in Genève nicht die erwartete Zufuhr von Napoléons finde) wären mir Adressen in beiden Orten wünschenswert. Macht es Mendelssohn Umstände, so kann ich auch durch Rothschild in Napoli die Sache machen.

Da Sie sich teils aus Kollegialität, teils aus allmählich steigender ento-

---

[2] Vgl. O. Altenburg, Geschichte der Pommerschen Provinzial-Zuckersiederei, Stettin 1917.

[3] C. F. Gillet de Montmore, Kaufmann in der Pommerschen Provinzial-Zuckersiederei.

mologischer Bildung schon mehr und mehr für das reiche Gebiet der Kerfe interessieren, so werde ich Ihnen über meinen letzten Feldzug gegen Monte Cavo über Albano einiges mitteilen. Ein früherer Angriff derselben Position über Frascati war total verunglückt; nicht daß Heinrich und ich nicht allerlei interessante Sachen gefunden hätten — aber der Hauptzweck des (3 deutsche Meilen langen und in der glühenden Sonne ziemlich beschwerlichen) Spazierganges von Frascati nach Monte Cavo und wieder zurück war das Auffinden der Anthypna Carceli, eines ziemlich seltenen Käfers, gewesen, von welchem ich nach der Behauptung eines italienischen Entomologen am 22. Mai gerade am Gipfel des Monte Cavo Tausende schwärmen sehen, also auch Hunderte fangen würde. — Allein, allein, allein, allein, wir ließen zwar weder Sack noch Sacktuch auf Monte Cavo liegen, fanden dagegen auch nicht ein einziges Stück der begehrten Anthypna, vergossen viele und heiße Tränen, wenn auch nicht aus den Tränendrüsen, so doch aus den Schweißporn, und der Feldzug war offenbar verunglückt. Da aber Rom nicht in einem Tage gebaut und Sebastopol nicht in einem Jahre erobert worden, so wurde mit Freund Pirazzoli ein neuer Angriff und zwar von Albano her verabredet. Am 30. Mai fuhren wir nachmittags mit einem zwar nicht eleganten, aber leidlich bequemen und wohlfeilen Stellwagen nach Albano, und es durfte als ein gutes Vorzeichen gelten, daß wir noch am Abend, als ich aus landschaftlicher Neugier noch zu einem Marsch an den See getrieben hatte, dort bei zufälligem Abkratzen von etwas Moos von den Felsen zwei Stück lebendige Anthypna unter dem Moose erwischten. Natürlich wurde sofort auf das eifrigste und heftigste weiter gemoost, aber ohne allen weiteren Erfolg. Zwar hatten wir uns zum folgenden Morgen den Kaffee zu 6 Uhr bestellt, da wir aber um ½ 6 Uhr marschfertig waren, so ließen wir ihn im Stich, tranken im Vorbeigehen bei einem Kaffeehause ein Glas (hier wird er immer in Gläsern aufgetischt) und waren um 6 Uhr schon am Seeufer, d. h. oben am Rande des Kraterbassins, in dessen Tiefe der See blaugrün liegt, rings von steil ansteigendem Gebüsch und Bäumen eingefaßt. Aber während der 20 Minuten, daß wir von Albano bis hier heraufgestiegen waren, hatte sich der Sonnenschein verloren. Monte Cavo hatte eine dichte Nebelkappe umgehängt, der Wind blies heftig vom Gebirge her, und einzelne Tropfen ließen einen anhaltenden Landregen als wahrscheinlich drohend befürchten. Freund Pirazzoli war in einer gelinden Wut über die augenscheinlich wieder verfehlte Expedition, und vergebens suchte ich ihn durch Hinweis auf die gestern erbeuteten zwei Stück zu trösten. Er blieb dabei, seine entomologischen Exkurse ständen diesmal unter einem speziellen Fluch, und wollte sich nicht zufrieden geben, als ich ihn einmal über das andere auf die wahrhaft entzückenden landschaftlichen Schönheiten aufmerksam machte. Zwar verblieb es vorläufig bei den Nebelwolken und dem Strichregen, die von Monte Cavo über unsere Köpfe weg nach der römischen Campagna zogen, aber da die Sonne hier und da den Nebel durchbrochen und gelichtet hatte, so entstanden hieraus Beleuchtungseffekte, wie sie gewiß nicht oft so schön vorkommen. An sich war schon der Hochwald, durch den wir eine Stunde marschierten, gar nicht übel, da es ihm zwar an hohen, schlanken, aber nicht an majestätisch breiten, alten Bäumen fehlt, deren mannigfaltiges Grün ganz lustig trotz des Sprühregens aussah. Als wir aber eine Stunde vor dem Städtchen Rocca di Papa an eine abgeholzte Stelle kamen, wo die Aussicht nach dem See herunter und über die Campagna weg nach Rom wieder frei wurde, versicherte ich dem immer noch brummenden Kollegen mit voller Überzeugung, auch wenn wir heute gar nichts fingen, wäre ich mit der Promenade vollkommen zufrieden. Übrigens möge er sich nur bis Rocca di Papa gedulden, wo wir einen Nachtrag zum Kaffee genießen wollten, währenddessen würde ich anderes Wetter besorgen.

Sie kennen ja meine Bescheidenheit im Wetterprophezeien, die denn auch eine richtige Glorie erhielt; denn wir traten effektiv noch mit Regen in das Kaffeehaus, und nach höchstens einer Viertelstunde, als wir es verließen, war Monte Cavo auch nicht im mindesten mehr vernebelt, vielmehr lachte der bekannte Berliner blaue Himmel über Pirazzolis Kleingläubigkeit, der nun sofort ausschweifende Hoffnungen hatte, am Gipfel des Monte Cavo das gewünschte Bestiölchen zu fangen und zwar in Masse. Vergebens verwies ich ihm diese

Herausforderung des schadenfrohen Dämons. Wir stiegen nun tapfer durch das schmale, steile und ziemlich scheußliche Felsennest Rocca di Papa hindurch auf die ziemlich ebene und schöngrüne Matte, genannt Campi di Annibale. Hier hat Hannibal nach der Schlacht am Trasimenus gerastet und sich das erschrockene Rom aus sicherer Entfernung angesehen: Wer weiß, wie die Welt jetzt aussähe, wenn Hannibal, anstatt die entnervenden Winterquartiere Capuas zu beziehen, damals auf die Siebenhügelstadt losgegangen wäre!

Inzwischen ließ uns die steigende Hitze und der noch vor uns liegende steile Monte Cavo zu überflüssigen Hypothesen keine Lust, und mich in specie begann ein fataler lupus in fabula zu schikanieren. Wir stiegen tapfer los, trafen bald den von Pirazzoli als für unseren Fang richtig bezeichneten Asphodelus ramosus, eine 3—4 Fuß hohe, prächtig blühende Pflanze — aber auch keine Spur von Anthypna. Schon waren wir dem Kapuzinerkloster des Gipfels ganz nahe, als ich plötzlich mit angenehmer Überraschung ein schwarzrotgeflecktes Insekt, das ich zuerst für die zahllos gemeine Cecropis genommen, bei genaueren Besehen als das Männchen des seltenen und begehrten Cryptocephalus Loreji erkannte. Sofort wurde nun hierauf eifrigst Jagd gemacht, und jeder von uns hat ungefähr 16—20 Stück erbeutet, freilich nur 1/3 männliche. Dennoch war auch dies Glück noch nicht imstande, den unzufriedenen Freund zu besänftigen — er hatte sich's einmal in den Kopf gesetzt, Anthypna zu fangen, und daraus sollte offenbar nichts werden. Nachdem wir uns von den armen Bettelmönchen ein paar Gläser Wasser und ich in specie etwas Speck zur Milderung jenes fatalen Wolfshungers hatten geben lassen, wurde der Rückzug angetreten, noch im Vorbeigehen ein paar Loreji mitgenommen und Rocca di Papa erreicht. Die Hitze war natürlich (1—2 Uhr) in ihrer blühendsten Glorie, und ich dachte mit Grausen an die oben erwähnte Strecke, wo der Wald zwischen Rocca und dem Albaner Walde abgeholzt war. Und siehe, gerade mit dem ersten Schritt in diese Bratpfanne sah ich vor mir am Boden ein Insekt fliegen, nach dem ich mit der Hand schlug, ohne es zu treffen, während Pirazzoli entzückt ausrief: „Das war ja die Anthypna!" Nun natürlich war Sonnenhitze und glühender vulkanischer Sandboden vergessen, und wer uns beide an dem steilen Berge hinter den wespengleich herumfliegenden Beestern hätte herumstürzen und -stolpern sehen, würde uns eher für toll als für zivilisierte Menschen gehalten haben. Leider war die Zeit knapp gemessen, wir mußten um 1/25 Uhr von Albano fahren, vorher doch noch die Wäsche wechseln, Mittag essen, kurz, ich setzte mit der Uhr einen letzten Termin fest, und mit 18 Anthypna im Glase verließ ich bedauernd die schöne Stelle. Unterwegs wurde nach einigem Überlegen ausgemacht, ich solle allein nach Rom kehren, Pirazzoli solle noch einen Tag bleiben und die Jagd fortsetzen. Das ist denn auch geschehen, und mir sind noch über 100 Stück von ihm geliefert worden. Das nenne ich doch Jagdglück. Gestern morgen habe ich mit Heinrich im Colosseum für Pitsch einige Dutzend Blaps gigas und Akis italica, gestern abend spät an der Porta di Lorenzo dito Luciala italica mit der Laterne am Steiß gefangen, und jetzt eben hoffen wir an den Mauern des Laterans einige Truicronyx zu erbeuten. Nun wird Mamas Brief hier eingelegt, und mit herzlichen Grüßen an Sie, die Ihrigen, meine Jungens, Tantalus Lanzius und alle werte Bekannte geschlossen, Dominos Pitsch und Gillet nicht zu vergessen.

Nächste Adresse: Ms. C. M. de Rothschild et fils
(pour Mr. C. A. Dohrn)
Naples.

Ihr wohlaffektionierter
A. Dohrn.

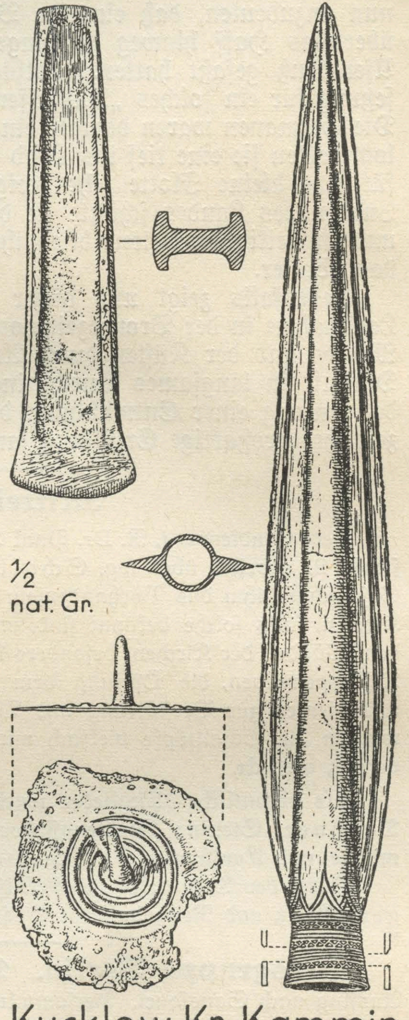
Ein älterbronzezeitliches Skelettgrab von Kucklow, Kr. Kammin.

Von Hans Jürgen Eggers, Stettin.

Am 10. März 1937 entdeckte der Bauer Laak, Kucklow-Ausbau, in seinem Acker einige Bronzen. Die Meldung und Weiter-

leitung des wichtigen Fundes ist das Verdienst von Herrn Lehrer Hüpsel, Laatzig, der sich schon seit Jahren um die vorgeschichtlichen und volkskundlichen Altertümer seiner Gegend bemüht hat. Die Fundstelle liegt auf einer flachen Anhöhe in der Nähe der Dievenow, südwestlich von der Einmündung des Hechtgrabens in die Bucht von Kucklow. In 50 bis 60 cm Tiefe fanden sich dort in geringen Abständen voneinander im Kiesboden drei Bronzegegenstände und dabei einige morsche Menschenknochen. Nach diesen Fundumständen zu urteilen handelt es sich hier nicht um einen Hort sondern um ein Skelettgrab. Es enthielt folgende Beigaben:

a) Bronzelanze mit lang herabgezogenen Flügeln, verzierter Tülle und zwei Nietlöchern. Länge: 26 cm.
b) Bronzenes Randbeil. Länge: 13 cm.
c) Bronzene Zierscheibe mit Dorn und konzentrischen Rillen.



Kucklow Kr. Kammin

Der Grabfund von Kucklow gehört in die II. Periode der nordischen Bronzezeit (1600—1400 vor Chr. Geb.). Die Lanzenspitze mit lang herabgezogenen Flügeln ist sogar ein Leittypus der nordisch-germanischen Kultur im dänischen Kerngebiet. Die Randaxt ist zwar auch häufig in nordischen Funden, kommt aber auch außerhalb vor. Die Zierscheibe ist in Vorpommern und Rügen mehrfach in nordischen Grabfunden bezeugt. Das Skelettgrab von Kucklow dürfte demnach als einwandfrei nordisch-germanisch anzusehen sein. Wegen seiner Lage kommt diesem Funde aber noch eine besondere Bedeutung zu. Es ist der erste uns bekannte germanische Grabfund östlich der Oder, den wir aus der älteren Bronzezeit besitzen. Nordische Bronzeformen wie Halskragen, Gürteldosen, auch Lanzen u. a. sind zwar schon lange aus Mittelpommern bekannt, aber bisher immer nur aus Hortfunden, die wohl für Handelsbeziehungen, nie aber für Völkerverschiebungen ausgewertet werden dürfen. An-

ders liegen die Dinge aber bei einem Grabfunde. Bisher kannte man in unserer Provinz einwandfrei=germanische Gräber der älteren Bronzezeit nur aus Vorpommern. Dieser neue Fund scheint aber nun anzudeuten, daß einzelne Vorposten der Germanen auch schon über das Haff hinweg gedrungen waren und auf dem jenseitigen Ufer Fuß gefaßt hatten. Tatsächlich ist die geopolitische Voraussetzung für ein solches „Fußfassen" gerade bei Kucklow sehr günstig. Die Germanen waren damals ein typisches Seefahrervolk. Bei Kucklow hatten sie eine tief ins Land einschneidende Bucht, die als Hafen für eine kleine Flotte sehr geeignet war. Gegen Feinde aus dem Innern des Landes schützte sie das sumpfige Tal des Honigbaches, und in kritischen Zeiten blieb ihnen immer noch der Rückzug über das Wasser.

Jedenfalls zeigt uns dieser Fund, wie etwa die germanische Landnahme in der Bronzezeit vor sich ging. Zuerst Beherrschung des Meeres und der Küsten durch Anlage von geeigneten Stützpunkten. Darauf ein langsames Durchdringen des Hinterlandes. Kucklow ist der Anfang einer Entwicklung, die in der IV. Periode der Bronzezeit ihre großartige Erfüllung fand.

Mitteilungen.

Herr Studienrat i. R. Dr. Paul Thielscher, Berlin NW 7, Bauhofstraße 2, arbeitet über sog. Schalltöpfe und bittet die Mitglieder der Gesellschaft, ihm das Vorhandensein solcher Schalltöpfe in mittelalterlichen Kirchen, falls solche bekannt sind, mitzuteilen. Sie wurden meist oben an den Wänden der Kirchen, besonders in der Nähe des Hochaltars und in den Deckengewölben, die Öffnung dem Kircheninnern zugekehrt, eingemauert und dienten zur Verstärkung und Verbesserung der Kirchenmusik. Später wurden die Schalltöpfe vielfach mit Mörtel zugestopft und durch Wandverputz verdeckt.

Als ordentliche Mitglieder wurden aufgenommen: Kaufmann Erich Teschner, Stettin; Studienassessor Dr. Heinz Kauffmann, Swinemünde und Kunstmaler Otto Rubow, Kolberg.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft: Rechtsanwalt und Notar Gerger, Pyritz und Reichsbahnrat Beser, Stralsund.

Ortsgruppe Berlin. Donnerstag, den 12. Mai 1938, Ausflug nach Sanssouci. Versammlung bis 3.15 Uhr am Bahnhof Wildpark, bis 4 Uhr am wiederhergestellten Chinesischen Hause. (Eintritt 25 Pf.) Gang durch den Park, Schlußtrunk in der Wirtschaft am Drachenhäuschen. Führung Baurat Kohte.

Hauptversammlung

Montag, den 13. Juni 1938, 20 Uhr, im Goldenen Saal des Pommerschen Landesmuseums:

I. Dr. Bronisch: Die Schurzholzbauten des Kreises Bütow und ihre Geschichte,

II. Geschäftliches: Jahresbericht, Kassenbericht, Verschiedenes.

Der Nachdruck des Inhalts dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet. — Schriftleitung: Archivassistent Dr. Branig, Stettin, Karkutschstr. 13 (Staatsarchiv). — Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin. — Verlag der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin. Postscheckkonto Stettin 1833.